

Kritik im alten und modernen China

Herausgegeben von Heiner Roetz

2006

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 1860-8531
ISBN 3-447-05418-2 ab 1.1.2007: 978-3-447-05418-8

Inhalt

Vorwort des Herausgebers (<i>Heiner Roetz</i>)	VII
Konfuzius als Kritiker (<i>Liu Huiru</i>)	1
Die Geschichte der Irrfahrt des Prinzen Chong'er und ihre Botschaft (<i>Maria Khayutina</i>)	20
Eine gültige Theorie der Kritik. Klassisch-gelehrte Ansätze in chinesischen Texten (<i>Gregor Paul</i>)	48
Votum (<i>yi</i>) und Sondervotum (<i>boyi</i>) in Diskussionen am frühen chinesischen Kaiserhof (<i>Enno Giele</i>).....	63
Intelligenz und politische Wirklichkeit: Wang Chongs Kritik an der konfuzianischen Gelehrsamkeit der Han-Zeit (<i>Thomas Tabery</i>).....	72
Soziale Kritik am Ende der Späteren Han-Dynastie (<i>Licia Di Giacinto</i>).....	83
Selbsterhaltung und Zeitkritik bei Tao Yuanming (365-427 n. Chr.) (<i>Maria Rohrer</i>).....	101
Buddhistische Kritik an der daoistischen These „Das <i>Dao</i> ist Ursprung allen Seins“: Implikationen, methodische Ansätze und Schwierigkeiten in den Debatten zwischen Buddhisten und Daoisten am Kaiserhof der frühen Tang (<i>Friederike Assandri</i>)	114
Aufklärerische Tendenzen in der Reiseliteratur der Song-Zeit, aufgezeigt an Fan Chengdas Wuchuan lu (<i>Volker Klöpsch</i>).....	131
Riddles and Politics. A Graffito against Wang Anshi's Policies (<i>Bernhard Führer</i>)	144
Drei Beispiele kritischer Haltung im Konfuzianismus der mittleren Ming-Zeit: Wang Tingxiang (1474-1544), Wang Yangming (1472-1529) und Huang Wan (1480-1554) (<i>Michael Leibold</i>)	150
Der Außenstehende: Song Yingxing (1587-1666?) (<i>Dagmar Schäfer</i>)	165
Kritik und Gegenkritik: Fang Dongshus Auseinandersetzung mit der qingzeitlichen Hanxue (<i>Marc Winter</i>)	179
Ironie, Spott und Kritik: Zeitgenössische Ansichten über den Rebellen Kang Youwei (<i>Andrea Janku</i>).....	207

Ales Hrdlicka, Hu Shi und Chen Hengzhe: Westliche Einflüsse auf Kritik und Veränderungen in China (<i>Helga Gemegah</i>).....	224
Vom furchtlosen Kritiker zur literarischen Figur. Der historische Hai Rui (1514-1587) und seine Bedeutung in China nach 1949 (<i>Thomas Zimmer</i>).....	238
Kritik als Konstruktion bei Mou Zongsan. Oder: Was kostet Zhu Xi den Thron? (<i>Olf Lehmann</i>)	251
Kritische und subversive Tendenzen in neuerer chinesischer Literatur (<i>Thilo Diefenbach</i>).....	272
Die Rolle des Internets für soziokulturelle und politische Veränderungen in China (<i>Martin Woesler</i>).....	283
Kritik und Chinawissenschaften: Rezensionen sinologischer Arbeiten als Quelle für die frühe Disziplingeschichte (<i>Georg Lehner</i>)	301
Zu den Autoren	321

Vorwort des Herausgebers

Kritik ist ein wesentliches Moment freien und unabhängigen Denkens. Ihre Ausprägung und Kultivierung in einer Gesellschaft ist ein Indiz für deren Aufgeklärtheit, und der Grad ihrer Tolerierung ein Maßstab der Liberalität.

Kritik hat nicht nur politische Dimensionen; sie ist von allgemeinem Aufschluß für das Selbstverständnis einer Kultur, und sie zeigt den Stand der verschiedenen Wissenschaften und Künste. Kritik kann Traditionen beenden, die ihr nicht standhalten, und ihrerseits neue Traditionen "zweiter Ordnung" begründen. Dabei kann sie verschiedenen Kriterien folgen, verschiedene Formen annehmen und verschiedene Gegenstandsbereiche betreffen. Immer aber tritt sie in eine Distanz zum Gegebenen und Bestehenden. Hiermit ist sie ein wesentliches Element der Zukunftsfähigkeit von Gesellschaften und Lebensformen. Dies gilt zumal unter modernen Bedingungen. Erst Verhältnisse, die ihre Reproduktion an die Institution der Kritik und damit an ihre Veränderbarkeit binden, wird man moderne Verhältnisse nennen können.

Auch in China hat die Kritik eine lange Geschichte. Sie ist die Triebkraft der chinesischen Philosophie, die ohne sie nicht entstanden wäre. Sie hat in den Formen der Literatur- und der Historiographiekritik Poesie und Geschichtsschreibung begleitet. Sie hat als Kultur-, Traditions- und Quellenkritik das Verhältnis Chinas zu seinen eigenen historischen Grundlagen beeinflußt. Sie hat als Machtkritik das politische System herausgefordert und zugleich mit geprägt. Sie hat institutionell wie außerinstitutionell ihre eigenen Formen und Traditionen gefunden und ist ihrerseits Gegenstand kritischer Reflexion geworden. Nicht immer ist Kritik allerdings mit Aufgeklärtheit und Freiheit einhergegangen. Sie ist bis in die jüngste Zeit auch für politische und soziale Kontrolle und Unterdrückung funktionalisiert worden.

Nicht zuletzt ist Kritik ein Gegenstand, der auch die Sinologie selbst betrifft, insofern sie ihre eigene Geschichte und Gegenwart fortwährend und unvoreingenommen zu reflektieren hat.

Kritik ist somit ein Motiv, das eine Vielzahl bedeutender Aspekte der alten und modernen chinesischen Kultur und zugleich eine Reihe sinologischer Teildisziplinen – Philologie, Philosophie, Literatur, Kunst, Politologie, Historiographie usw. – wie das Fach Sinologie im ganzen berührt. Für die Deutsche Vereinigung für Chinastudien (DVCS) waren dies genügend Gründe, um dem Thema eine ihrer Jahrestagungen zu widmen. Die vom 22.-24.11.2002 an der J. W. Goethe-Universität in Frankfurt/M. durchgeführte Tagung hat die zwei Jahre zuvor organisierte Jahrestagung „Zensur“ ergänzt,

die die gleiche Problematik aus der Gegenperspektive beleuchtete – keine Zensur ohne die Angst vor Kritik.¹

Die im vorliegenden DVCS-Jahrbuch enthaltenen Artikel gehen mit einer Ausnahme auf die Jahrestagung 2002 zurück.² Die Beiträge sind chronologisch geordnet, beginnend mit der chinesischen Antike und endend mit der allerjüngsten Gegenwart.

Den Auftakt macht Liu Huiru mit seinem Überlegungen zu „Konfuzius als Kritiker“. Er versucht zu zeigen, daß Konfuzius nur dann nicht als Kritiker verstanden werden kann, wenn man in seinen „Gesammelten Worten“ (*Lunyu*) nach der offenen Konfrontation von Gegnern sucht. Das *Lunyu* bedient sich jedoch sehr wohl und sehr konsistent indirekter und sublimen Formen der Kritik. Dies, wie Liu Huiru betont, nicht etwa nur aus taktischen, sondern auch aus prinzipiellen Gründen – der Kritisierte soll nicht ausgegrenzt oder bloßgestellt, sondern als Mensch geachtet werden. Mag der Kritik damit auch die schneidende Schärfe fehlen, so doch keinesfalls die Beharrlichkeit. Liu erkennt hierin eine Subversivität, die in der politischen Instrumentalisierung des Konfuzianismus verloren gegangen ist und wiedergewonnen werden sollte.

Ein Beispiel indirekter Kritik untersucht auch Maria Khayutina in ihrem Beitrag „Die Geschichte der Irrfahrt des Prinzen Chong'er und ihre Botschaft“. Chong'er, der berühmte spätere Herzog Wen von Jin (reg. 636-639 v. Chr.), mußte infolge eines Erbfolgestreites eine langjährige Odyssee unternehmen, die ihn durch viele Staaten des damaligen China führte. Die überlieferte Darstellung dieser Irrfahrt, so die Autorin, ist weniger als historisches Dokument zu lesen denn als Kritik der politischen Zustände in der Zeit der Streitenden Reiche (5.-3.Jh.v. Chr.): Die Wandergelehrten der späten Zhou-Zeit projizieren ihre Hoffnung auf eine „gastfreundliche“ Politik, die auch ihnen als Fremden Gehör gibt, auf eine Identifikationsfigur aus dem 7. Jahrhundert.

Gregor Paul geht in seinem Beitrag „Eine gültige Theorie der Kritik. Klassisch-gelehrte Ansätze in chinesischen Texten“ dem Verständnis von Kritik und Argumentation in der zhouzeitlichen Philosophie, insbesondere dem konfuzianischen *Xunzi* nach. Der Konfuzianismus, so Paul, hat ein logisch konsistentes und durch Erfahrung gestütztes Konzept der Kritik entwickelt, das im Grundsatz noch heute philosophisch haltbar ist und Teile einer allgemeinen Theorie der Kritik sein kann. Allerdings ist es korrektur-

1 Die Beiträge der Tagung sind erschienen in Bernhard Führer (Hrsg.): *Zensur: Text und Autorität in China in Geschichte und Gegenwart* (Wiesbaden: Harrassowitz, 2003).

2 Der Beitrag von Thomas Tabery wurde auf der DVCS-Jahrestagung 2004 gehalten und aus inhaltlichen Gründen in den vorliegenden Band mit aufgenommen.

und ergänzungsbedürftig, namentlich deshalb, weil es eine unzureichende Selbstanwendung auf die konfuzianische Lehre vornimmt.

Enno Giele untersucht unter dem Titel „Votum (*yi*) und Sondervotum (*boyi*) in Diskussionen am frühen chinesischen Kaiserhof“ institutionalisierte Formen des Austragens von Meinungsverschiedenheiten zum Zwecke der politischen Entscheidungsfindung in der Han- und Nach-Han-Zeit. Sie lassen auf die Existenz einer "wenn auch begrenzten" kritischen Öffentlichkeit und einer "Diskussionskultur" schließen und haben, so Giele, zur Effektivität des politischen Systems wesentlich beigetragen.

Thomas Taberys Artikel „Intelligenz und politische Wirklichkeit: Wang Chongs Kritik an der konfuzianischen Gelehrsamkeit der Han-Zeit“ widmet sich einem Autor, der zu den kritischsten Köpfen der chinesischen Philosophiegeschichte überhaupt gerechnet werden muß. Wang Chong wendet sich gegen den geistlosen und dogmatischen Umgang mit der überlieferten Literatur, voran den kanonisierten Schriften, wie er mit dem Aufstieg des Konfuzianismus zur Staatsphilosophie in der angepaßten Gelehrtenschaft der Zeit üblich geworden war. Er setzt hiergegen den Anspruch auf Wahrheit und Begründung, ohne, wie Tabery betont, den konfuzianischen Standpunkt dabei aufzugeben.

Licia Di Giacinto thematisiert unter dem Titel „Soziale Kritik am Ende der Späteren Han Dynastie“ Motive und Wege der sozialen und politischen Kritik in der philosophischen Literatur des späten 2. und frühen 3. Jahrhunderts n. Chr., der Zerfallsphase des Han-Imperiums. Sie stellt heraus, wie bei Denkern wie Wang Fu, Shen Yue und Zhongchang Tong die Empörung über die politischen Zustände zu einer grundsätzlichen Kritik der zuvor für die Han weitgehend gültigen Auffassung von Herrschaft und Gesellschaft geführt hat.

Maria Rohrer's Überlegungen zu „Selbsterhaltung und Zeitkritik bei Tao Yuanming (365-427 n. Chr.)“ widmen sich Motiven von Kritik im Leben und Werk des berühmten Einsiedler-Poeten. Taos Gesamtwerk, so die Autorin, erklärt sich „aus seinem selbstgewählten Weg in die Einsiedelei“, und dieser Weg wiederum ist Ausdruck der Kritik an der Amtswelt, die er mit Unfreiheit gleichsetzt. Hiermit steht Tao Yuanming für eine Lebensweise, die in China schon sehr früh als Ausdruck von Protest gewählt worden ist und die der chinesische Legismus im übrigen mit dem Tod bestraft sehen wollte.

Friederike Assandri untersucht die „Buddhistische Kritik an der daoistischen These ‚Das *Dao* ist Ursprung allen Seins‘“. Am Kaiserhof der frühen Tang wurden in den Jahren 626, 658 und 663 Debatten zwischen Buddhisten und Daoisten ausgetragen, bei denen es um die Vorrangstellung der beiden Lehren ging. Die Verfasserin wirft einen Blick auf die hierbei verwendeten Kritikverfahren. Sie stellt eine Entwicklung hin zu einer „Kritik an Maßstä-

ben der Vernunft“ fest, in der logische Argumente traditionalistische ablösen.

Volker Klöpsch geht in seinem Beitrag „Aufklärerische Tendenzen in der Reiseliteratur der Song-Zeit, aufgezeigt an Fan Chengdas *Wuchuan lu*“ dem Thema Kritik in einem Genre nach, in dem man es zunächst nicht vermutet: der chinesischen Reiseliteratur, mit einem besonderen Fokus auf den Literaten Fan Chengda (1126-1193) und andere songzeitliche Autoren. Die Reise war offenbar in besonderem Maß geeignet, den Blick für das Neue und Ungewohnte zu öffnen und half so, das Bekannte in vielfacher Weise in Frage zu stellen. Nicht die „Bestätigung des vertrauten Weltbildes“, so Klöpsch, „macht den Reiz der Reise und ihr Abenteuer aus, sondern seine Korrektur.“

1991 gelang es einem anonymen Autor, in einem von der Auslandsausgabe der Pekinger Volkszeitung abgedruckten Gedicht die Forderung nach dem Rücktritt des chinesischen Ministerpräsidenten Li Peng zu verstecken. Mit welcher Raffinesse derartige literarische Formen von Kritik schon im vormodernen China betrieben worden sind, zeigt Bernhard Führer in seinem Beitrag „Riddles and Politics. A Graffito against Wang Anshi's Policies“. Führer stützt sich hierbei auf das *Zichu* (Zeichen-Assoziationen) des qingzeitlichen Literaten Zhou Lianggong (1612-1672) mit einer detaillierten Beschreibung der gebräuchlichen Anspielungstechniken.

Michael Leibold untersucht „Drei Beispiele kritischer Haltung im Konfuzianismus der mittleren Ming-Zeit: Wang Tingxiang (1474-1544), Wang Yangming (1472-1529) und Huang Wan (1480-1554)“. Kritik selbst, so Leibold, ist ein Grundelement der innerkonfuzianischen Diskurse der Ming-Zeit. Sie in Anspruch zu nehmen (und dies gilt auch für den älteren Konfuzianismus), heißt aber noch nicht, auch auf sie selbst als konstitutives Moment der Theoriebildung zu reflektieren. Während bei Wang Yangming und Wang Tingxiang, so der Autor, ein solcher Schritt fehlt und Kritik im Dienst der Beförderung der eigenen Lehre steht, erkennt Leibold bei Huang Wan immerhin die Tendenz, Kritik als Voraussetzung des Lernens und nicht nur als Mittel der rhetorischen Widerlegung des Gegners zu sehen.

„Der Außenstehende: Song Yingxing (1587-1666?)“ ist der Titel des Beitrags von Dagmar Schäfer. Wenn sich Song Yingxing, der als Autor des *Tiangong kaiwu* berühmt wurde, selbst als „Außenstehender“ (*ye*) titulierte, so zeigt sich hierin seine kritische Distanz zu einer Welt, von der er sich nicht akzeptiert fühlte. Die Verfasserin liest das *Tiangong kaiwu* in diesem Zusammenhang nicht lediglich als die technikgeschichtlich bedeutende Abhandlung, die sie zweifellos auch darstellt, sondern auch als „Formulierung einer sozio-politischen Kritik“.

Marc Winters Beitrag „Kritik und Gegenkritik: Fang Dongshus Auseinandersetzung mit der qingzeitlichen Hanxue“ diskutiert erneut eine kontroverse Debatte innerhalb des Konfuzianismus. Der Autor arbeitet die von

Fang Dongshu in seiner Arbeit *Hanxue Shangdui* verwendeten Methoden der Kritik heraus und stellt fest, daß Fang die unvoreingenommene Auseinandersetzung scheut und letztlich eine Apologie der konfuzianischen Orthodoxie betreibt. Erneut stellt sich mit diesem Beitrag somit die Frage, ob es im vormodernen China gelungen ist, die Grenzen der Selbstbehauptung von Lehren zu durchbrechen und Kritik als ein auch konsequent selbstbezogenes Prinzip anzuerkennen.

Einer radikaleren Form von Kritik nähern wir uns in Andrea Jankus Artikel „Ironie, Spott und Kritik: Zeitgenössische Ansichten über den Rebellen Kang Youwei“. Die Verfasserin untersucht die Reaktion der chinesischen Zeitungen *Shenbao*, *Xinwenbao* und *Youxibao* auf das Scheitern der Hundert-Tage-Reform von 1898, insbesondere auf die Flucht ihres Vorkämpfers Kang Youwei nach Japan. Sie stellt eine Kontinuität mit der traditionellen loyalen Kritik nach Art des Zensorats fest, wobei auch herkömmliche Stilmittel wie die Nutzung der Geschichte als Spiegel der Gegenwart zum Einsatz kommen. Doch findet sich auch eine zukunftsweisende ironisch-satirische Kritik, hinter der sich eine subversive „Absage an das System als solches“ versteckt.

Helga Gemegah diskutiert unter dem Titel „Ales Hrdlicka, Hu Shi und Chen Hengzhe: Westliche Einflüsse auf Kritik und Veränderungen in China“ an Beispielen aus den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts die ambivalenten Auswirkungen der Moderne für die Kritik der traditionellen chinesischen Kultur. Neben einer konstruktiven Kritik, etwa auf dem Gebiet der Literatur, sieht sie auch destruktive Varianten, vor allem in der Verbreitung eugenischen und rassistischen Denkens in der Naturwissenschaft.

Einen berühmten Fall von Kritik aus der Ming-Zeit mit einem Nachspiel in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts untersucht Thomas Zimmer in seinem Beitrag „Vom furchtlosen Kritiker zur literarischen Figur. Der historische Hai Rui (1514-1587) und seine Bedeutung in China nach 1949“. Hai Rui ist ein Beispiel für mutige, wenngleich, wie Zimmer betont, systemkonforme Kritik, an dem sich typische Topoi des Kritisierens im kaiserlichen China ablesen lassen. Der Schriftsteller Wu Han bediente sich seiner als literarischer Figur, um indirekt seinen Dissens mit der Politik Mao Zedongs zum Ausdruck zu bringen. Zimmer nimmt den Fall zum Anlaß, grundsätzliche Fragen zur Kritikkultur und Kritiktradition in China zu stellen. Er kommt zu dem Fazit, daß Kritik in China eher systemintern blieb und nicht zugleich „offen“ und „öffentlich“ war.

Olf Lehmann behandelt in seinen Überlegungen zu „Kritik als Konstruktion bei Mou Zongsan. Oder: Was kostet Zhu Xi den Thron?“ die Kritik des song-zeitlichen „Neo-Konfuzianers“ Zhu Xi durch den modernen „Neu-Konfuzianer“ Mou Zongsan. Mou Zongsan kritisiert Zhu Xi kantisch für die Vermengung von theoretischer und praktischer Vernunft. Allerdings unter-

läuft er, so Lehmann, mit der erneuten ambitionierten Konstruktion einer Metadoktrin, nämlich seiner Moralmetaphysik, selbst den Anspruch des Kritikbegriffes Kant. Erneut gerät der Konfuzianismus damit unter den Verdacht des Dogmatismus.

Thilo Diefenbach wirft einen Blick auf "Kritische und subversive Tendenzen in der neueren chinesischen Romanliteratur". Der Roman ist für viele chinesische Autoren der Gegenwart ein Medium der indirekten, verlausulierten, aber doch für den Leser eindeutigen Kritik. Diefenbach beschreibt die erstaunlichen Spielräume für freie, sogar subversive Literatur in der Volksrepublik China. Er führt sie auf die vorrangige Aufmerksamkeit der Zensoren für die politisch brisanteren Medien, insbesondere die Presse und das Internet, zurück.

Martin Woesler untersucht „Die Rolle des Internets für soziokulturelle und politische Veränderungen in China“. Die kritische Öffentlichkeit, die das Internet ermöglicht, findet lt. Woesler in China allenfalls in den intellektuellen Debatten der 20er und 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine historische Vorform. Er beschreibt die Wege und Formen, die Kritik über das Internet nimmt, sowie die Akteure und ihre Gegner in der chinesischen Zensur und gibt eine Einschätzung der potentiell destabilisierenden Auswirkungen des Internet auf die politische Systeme in Ost- und Südostasien.

Im letzten Beitrag des Bandes, „Kritik und Chinawissenschaften: Rezensionen sinologischer Arbeiten als Quelle für die frühe Disziplin-geschichte“, richtet Georg Lehner den Blick auf die Sinologie selbst. Sein fachgeschichtliche Analyse erinnert daran, daß die Pflege einer Rezensionkultur und einer kritischen Selbstreflektion ein unverzichtbares Element des Gedeihens einer Wissenschaft ist. Kritik kann nicht nur ein fremder Gegenstand der Sinologie, sondern muß ihr eigenes Medium sein.

Der Sammelband wirft mit diesen Themen ein Licht auf Stationen und Probleme kritischen Denkens in China. Er will allerdings nicht beanspruchen, die Thematik in ihrer ganzen Bandbreite oder annähernd repräsentativ behandelt zu haben – dies würde dem offenen Konzept der DVCS-Tagungen auch kaum entsprechen. Für ein vollständigeres Bild sind deshalb weitere Kontexte und Themen der Kritik in Betracht zu ziehen³ – etwa die viel-

2 Vgl. etwa die Beiträge des Panels „Facetten der historischen Kritik in China“ des 35. Deutschen Orientalistentags, in *Oriens Extremus* 43, 2002; Helwig Schmidt-Glintzer, Achim Mittag, Jörn Rüsen (Hrsg.): *Historical Truth, Historical Criticism, and Ideology. Chinese Historiography and Historical Culture from a New Comparative Perspective* (Leiden: Brill, 2005); Heiner Roetz: „Tradition, Moderne, Traditionskritik. China in der Diskussion“, in: Torsten Lalbig und Siegfried Wiedenhofer (Hrsg.): *Kulturelle und religiöse Traditionen* (Münster: LIT, 2005), S. 124-167; Volker Klöpsch: „Literaturkritik“, in: Brunhild Staiger, Stefan Friedrich, Hans-Wilm Schütte (Hrsg.): *Das große China-Lexikon* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003); S. 448-452.

schichte Auseinandersetzung mit der Tradition und dem Traditionalismus, die schon in der chinesischen Antike beginnt, Lob und Tadel (*baobian*) als Motive der chinesischen Historiographie, die daoistische Radikalkritik der menschlichen Zivilisation, die vielen Facetten nonkonformistischer Literatur, die schon das vormoderne China hervorgebracht hat, die kompromißlose Abrechnung mit dem Alten im Zuge der Bewegung des Vierten Mai 1919, die Kritik- und Selbstkritik-Kampagnen der VR China oder die langen Traditionen der Text- und Literaturkritik. Vieles hiervon ist an anderer Stelle thematisiert worden, und vieles bedarf weiterer Forschung. Deutlich geworden ist aber schon mit diesem Band, daß Kritik in der chinesischen Geschichte alles andere als eine unbekannte Größe gewesen ist. Sie konstituiert das „chinesische Denken“ schon in der Antike, und schon damals sind Grundlagen gelegt worden, auf die zur Gewinnung einer modernen Kritik-kultur noch heute zurückgegriffen werden könnte – und bei denen man sich fragt, ob sie später übertroffen worden sind. Die Grundidee einer solchen Kultur, die Logik des besseren Arguments, hat schon das achsenzeitliche China in Worte gefaßt, denen kaum etwas hinzuzufügen ist:

Menschen, die die Menschlichkeit besitzen, teilen einander die Grundsätze mit, warum sie etwas akzeptieren oder verwerfen und warum sie etwas für richtig oder für falsch halten. Wer keine Gründe vorbringen kann, folgt dem, der Gründe vorbringen kann. Wer nichts weiß, folgt dem, der Wissen hat. Wer keine Argumente hat, wird sich gewiß unterwerfen. Und wer etwas Gutes erkennt, wird seine Position ändern. (*Mozi* 39)

Zum Schluß ein persönliches Wort: Für vielfältige Unterstützung bei der Erstellung dieses Bandes danke ich Frau Tania Becker, Frau Licia Di Giacinto, Frau Nele Fabian und Herrn Björn Mahr.

Bochum, im Mai 2006
Heiner Roetz